

systems war, so daß die Wahrheit, ohne irgendwie etwas von ihrer Substantialität einzubüßen, allen Geistern zugänglich sei und wirklich *die Grundlage der Einigung der Geister und aller sozialer Betätigung werde*. — Und endlich sollen „die Akademiker weit entfernt, umstrittenen Sondermeinungen das Wort zu reden, unter Beratung und Beistand gediegener und die gesunde Lehre vertretender Theologen unermüdlich dafür wirken, daß die Grundsätze der echten katholischen Glaubenslehre sich wie gestern und heute und immerdar schöpferisch erweisen“. — Gewiß sind diese Worte des Papstes nicht eine *Definitio ex cathedra*. Das ist auch die Enzyklika *Rerum novarum* Leo XIII. nicht und sind nicht die Kundgebungen der nachfolgenden Päpste zur sozialen Frage. Wem fiele es aber ein, deshalb diesen Weisungen der kirchlichen Behörde den Gehorsam zu versagen oder sie zu kommentieren nach eigenen Auffassungen und ihnen einen Sinn unterzulegen, der von den Verfassern nicht beabsichtigt worden ist? Kirchliche Kundgebungen erfordern von Katholiken ernste Beachtung und gewissenhafte Befolgung.

Ist es nicht viel wichtiger, sorgsam an der Besserung der sozialen Verhältnisse zu arbeiten, als in Wortgefechten, die keine praktischen Erfolge haben können, sich auseinanderzusetzen? Es ist, wie es einst in Konstantinopel war, das von den Türken belagert wurde. Man stritt sich in dieser Stadt über besondere Angelegenheiten, anstatt die Abwehr zu organisieren, man bekämpfte sich und fiel darum dem Feinde zum Opfer und verfiel diesem Feinde, der Knechtschaft der Türken, auf Jahrhunderte, zum furchtbaren Verderben des ganzen Abendlandes. Die Herrschaft der Bolschewiken aber wäre grausamer und härter als die der Türken, und der Fall Wiens wäre für Europa verhängnisvoller, als der Fall Konstantinopels einst war.

Kirche und Proletariat.

Von P. Zyrill Fischer O. F. M., Wien.

„Kirche und Proletariat“ ist bereits zum Modethema geworden. Man fragt nur mehr: „Was bringt er Neues?“ Da sei gleich zu allem Anfang festgestellt, daß ich gar nicht vor habe, „Neues“ zu bringen, ja ich mache nicht einmal den Versuch, Altes in aparte schriftstellerische Form zu gießen, sondern will nur über Wunsch der Re-

daktion noch Etliches ergänzend sagen zu meinem Artikel „Achtung auf die Freidenker“.¹⁾ Es sind im Grunde genommen Selbstverständlichkeiten. Wenn aber diese Binsenwahrheiten der Seelsorgsarbeit wieder in Erinnerung gebracht werden, so hat das vor allem darin seinen Grund, daß sie vielfach als „Einmaleinswahrheiten“ geringgeschätzt, nicht beherzigt und darum für die Praxis nicht ausgewertet werden. Es kommt aber bei der modernen, wie überhaupt bei aller Seelsorge nicht so sehr auf die „Vorschläge“ an — wäre es mit dem getan, so wären wir längst über den Berg! — sondern einzig und allein auf die Durchführung. Und hier ist noch allerhand *nachzuholen*, ist noch gar manches Grundlegende zu praktizieren und so das Fundament für den „modernen Betrieb“ zu schaffen.

Wenn vom Proletariat die Rede ist, so denken wir in erster Linie an das städtische Industrieproletariat. Dies ist ja jetzt der „tote Punkt“ der Seelsorge. Das Landproletariat hat im allgemeinen noch einen großen Vorzug gegen das städtische — es ist *religiös* nicht proletarisiert, *glaubt* noch. Mit Recht hat seinerzeit Dr Gruscha, Fürsterzbischof von Wien und Generalpräses der Gesellenvereine Österreichs, gesagt: „Nicht der Bettler an sich ist ein Proletarier; denn dieser kann doch Religion und Glauben haben und ist dann in seiner Armut noch reich zu nennen. Ein Proletarier aber ist jener, bei welchem die leibliche Armut mit der Armut der Seele sich verbindet, ein wahrer Proletarier ist jener, dem man seinen Gott und seinen Glauben aus dem Herzen gestohlen und den man dadurch gänzlich arm und unglücklich und für jede Revolution fähig gemacht hat.“ Mit diesen Sätzen ist ohne Zweifel die tiefste Wurzel des Problems Kirche und Proletariat bloßgelegt. Freilich ist damit nicht alles gesagt. Wir werden mit *Religion allein* die Not des Proletariats nicht völlig beheben, außer es gelänge das Unikum, die ganze Welt zur restlosen Durchführung des Evangeliums zu bringen, ein Ideal, das wohl nie erreicht wird.

Viele Arbeit von Kirche und Religion wird und kann sich nur dann durchsetzen, wenn zuerst wirtschaftliche Voraussetzungen elementarster Natur gegeben sind. Diese

¹⁾ Vgl. viertes Heft des (82.) Jahrganges 1929, S. 724 ff. — Empfehlenswerte Bücher zu unserem Thema aus der letzten Zeit sind *P. Dr. Joh. Chrys. Schulte O. M. Cap.: Pastorales und Aszethisches für Seelsorger unserer Tage; Priesterleben und Priesterwirken*. Beide verlegt bei Otto Schloß in Stuttgart. Sodann *Engelhart: Neue Wege der Seelsorge im Ringen um die Großstadt*, Verlag „Tyrolia“. Ferner: *P. Lhande, Christus in der Bannmeile*, Verlag Benziger, Einsiedeln. *Sehr empfehlenswert ist: P. Lekeux, Margrit*, Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen.

aber müssen teils der Staat, teils andere Verbände und Organisationen schaffen. Die Kirche kann hier nur einen geringen Einfluß ausüben. Ich denke da an die so wichtige Siedlungs- und Wohnbaubewegung. Solange solche Elementarvoraussetzungen nicht geschaffen sind, wird die Seelsorge nicht ernsthaft vom Fleck kommen. Und doch hängt für alle Seelsorge ganz ungeheuer viel davon ab, wo und wie jemand wohnt. Ein ganzer Rattenschwanz von Schäden und Hindernissen für Religion und katholisches Leben hängt an einer schlechten Wohnung; gesundheitliche, sittliche Voraussetzungen fehlen, erst recht die Möglichkeit, ein wahrhaftes Familienleben zu führen. Es ist darum für Kirche und Religion durchaus nicht gleichgültig, ob und wann hier Wandlung geschaffen wird. Und darum sollen alle kirchlichen Stellen, die irgendwie können und berufen sind, ihren ganzen Einfluß geltend machen, daß diese Elementarvoraussetzungen geschaffen werden. Auf dem *Lande* kann hier der Klerus noch allerhand anregen und in die Wege leiten. Freilich muß er manchmal erst selbst sehend werden und im eigenen Pfarrhof die Wohnfrage lösen. Eine Visitation der Dienstbotenzimmer, Schlafstätten, eine Überprüfung nach dem notwendigen Luftraum, nach Licht, Sonne, Beheizungsmöglichkeit für gesunde und besonders für kranke Tage, dies und noch manch anderes bei solch einer Überprüfung sehen und dann ändern, das wäre ein Anfang zur Lösung der Wohnfrage im ureigensten Wirkungskreis. Dann aber die Wohnungen der Pfarrangehörigen! Eine systematische Durchgehung der Pfarre unter diesem Gesichtspunkt wird ganz ungeahnte Tatsachen zutage fördern, wird überraschend wirken wie die Erschließung eines neuen Erdeiles. Ich denke da nur an die sogenannten „Zulehen“, Austragsstübchen und Ausgedinghäuschen, an die Dienstbotenwohnungen, an die Keuschlerwohnungen. Hier nicht warten, bis die Sozialisten kommen und einen Feldzug inszenieren gegen die oft wirklich unehrbaren Zustände, das gehört sehr wohl zur wahren Seelsorge und zur Abwehr religionsfeindlicher Elemente. Die Freidenker weisen bei ihrer Landagitation nicht ungern darauf hin, daß die „bösen Sozi von Wien“ Tausende von Wohnungen bauen für die Arbeiter, Wohnungen, die wahrhaft himmlisch sind gegen manche Stuben und Kammern auf dem Lande, wo die „christlichen Bauern“ wohl schöne Ställe für Rinder und Schweine bauen, aber wahre Hundelöcher für die Dienstboten. Man tröste sich nicht immer damit: Es sind bisher die Leute groß und älter geworden, gesünder

gewesen als jetzt, haben solider gelebt als jetzt trotz all dieser „unhaltbaren Zustände“. Diese Argumentation setzt vergangene Wirklichkeiten voraus. Das Argument: „Es ist immer so gewesen!“ wurde entweder im Krieg über den Haufen geschossen oder hat in der Nachkriegszeit durch die Revolutionsgrippe unheilbare Auszehrung bekommen.

Ganz wertvolle Möglichkeiten ergeben sich also für die Landseelsorge nach dieser scheinbar rein weltlichen Richtung hin. Deswegen braucht kein Pfarrer Bauer werden oder verbauern. Er muß nur offene Augen und Ohren haben und dann nicht locker lassen. Daß die Bauern am „Alleweil so gewesen“ festhalten wollen, ist begreiflich. Doch sind auch da schon manche Breschen gelegt durch Krieg und besonders durch Nachkriegszeit mit ihren Weiterbildungskursen u. s. w. Wie etwa mutatis mutandis solche Arbeit anzupacken wäre, dafür gibt die Schriftenreihe „Vom Arbeitsfeld der Dorfkaritas“, besonders „Neuer Lebensraum im Dorf“ von Dr J. Mayer wertvolle Anregung (Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Dorfkaritas, Freiburg i. Br., Werthmannhaus). Systematische Durcharbeitung dieser Fragen des Landproletariates auf den Dekanatskonferenzen dürfte viele brauchbare Anregungen und Durchführungsmöglichkeiten zutage fördern. Nochmals sei betont: nur nicht wieder warten, bis die Sozialisten auch hier den Stein ins Rollen bringen. Unvermeidlichkeiten werden dadurch nicht umgangen, daß man sie einfach nicht sieht, „die Zeit dafür kommen läßt“ oder gar sich tröstet: es wird schon irgendwie einmal was geschehen! Die sozialistische Landagitation ist angekündigt, zum Teil schon in Angriff genommen. Ihr nicht mehr Angriffsflächen bieten als unbedingt notwendig ist, das gehört zu den Selbstverständlichkeiten moderner Seelsorge.

Daß die Wohnungsfrage in den Städten für die Seelsorge von ganz ungeheurer Bedeutung ist, wurde schon bis zum Überdruß oft festgestellt, aber an praktischer Abhilfe ist just von katholischer Seite aus noch wenig geschehen. Hier sollte man die Siedlungsbestrebungen, die Kleinwohnungen u. s. w. sehr fördern. Nicht umsonst sind die Sozialdemokraten nur mit halben Herzen, nur der Umstände halber, beim Siedlungswesen, suchen aber dafür die Wohnungsfrage durch Mammutkasernen, die ihren parteipolitischen Zwecken ungleich größere Möglichkeiten bieten, zu lösen.

Ein zweiter hochwichtiger Punkt zum Thema „Kirche und Proletariat“ ist die Frage der Arbeitslosigkeit.

Wiederum ist die Kirche hier nicht in der Lage, eine internationale Erscheinung allein zu beheben. Sie kann nur drängen, daß so viel als möglich geschieht, sie kann darauf hinarbeiten, daß (auch auf dem Lande!) die Unterstützung nicht zur Förderung der Bequemlichkeit, des notorischen Nichtstuns mißbraucht wird. Freilich wird da ein einzelner nichts ausrichten. Es müßte Selbstverständlichkeit werden, daß der Klerus ganzer Diözesen in Pastoralkonferenzen solche für die Seelsorge durchaus nicht nebensächlichen Erscheinungen systematisch behandelt, entsprechende Reformen in eigenen Eingaben vorschlägt oder aber, was vielfach zielführender ist, durch kluge Pressearbeit die berufenen Stellen zu Reformen geradezu zwingt. Der Klerus hat hier wie auf manch anderem Gebiete noch immer nicht erkannt, welch ein starker Faktor er sein könnte. Man würde ihn lange nicht immer so übergehen, wenn er sich entsprechend bemerkbar mache. Es hat keinen Sinn, Angelegenheiten, die auch die Seelsorge sehr treffen, den andern völlig zu überlassen, dann aber zu jammern, daß diese andern so gar keine Rücksicht auf Kirche und Seelsorge nehmen. Mit Recht setzt die „andere Fakultät“ voraus, daß sich der Klerus selbst wehrt. Es soll damit nicht einem Klerikalismus das Wort geredet werden, der alles in seine Kompetenz zieht. Man halte sich aber vor Augen, wie sich die Sozialisten in solchen Fällen zum „Anwalt des armen Volkes“ aufwerfen und dann hinterher feststellen, daß die Kirche wieder einmal nichts getan hat.

Und hier wird nun die Frage nach der Kompetenz der Religion überhaupt laut. Während die einen (auch unter dem Klerus) die Religion in Kirche und Sakristei einsperren wollen, sind die andern der Meinung, es gehe solch allzu enge Auffassung nicht an, denn Religion und Christentum müssen der Sauerteig der Menschheit sein, müssen das ganze Leben eines Volkes im Sinne christlicher Lebensgestaltung beeinflussen. Statt weiterer Ausführungen sei hier auf die ausgezeichneten Darlegungen Dr Kopplers in den beiden letzten Jahrgängen dieser Zeitschrift verwiesen.¹⁾

Sehr wichtig und unbedingt zum Thema „Kirche und Proletariat“ gehörig ist sowohl für Predigt, wie insbesondere für Vorträge eine genaue Begriffsbestimmung von

¹⁾ Diese Artikel sind bekanntlich als Sonderabdruck (152 S.) „Religion und Politik — Klerus und Politik“ beim Kath. Preßverein, Linz a. D., erschienen.

Religion und Kirche. Hier spuken die ungeheuerlichsten¹⁾ Ansichten auch in katholischen Köpfen herum. Die sozialistische Presse aber vermehrt noch durch ihre bewußte Verfälschung und Trübung der Begriffe das Durcheinander, um so ihren Agitatoren die Arbeit zu erleichtern. Ein Musterbeispiel solch echt jüdisch-sozialistischer Verwirrungsarbeit ist Otto Bauers Schrift „Sozialdemokratie, Religion und Kirche“ (Wiener Volksbuchhandlung). Es möchte gar nicht schaden, solche Schriften sowohl in der Apologetik, wie auch in Pastoralkonferenzen unter die Lupe zu nehmen und (selbstverständlich ohne alle Polemik in der Predigt und Katechese, besonders an den Mittelschulen) sachlich aufbauend richtige und klare Begriffe über Kirche, Religion, Glaube, Dogma u. s. w. herauszuarbeiten. Ein flüchtiges Durchblättern der sozialistischen Presse zeigt, welch ganz ungeheuerlicher Mißbrauch mit solch falschen Begriffen von Religion, Kirche u. s. w. getrieben wird. Typisch sind ja in Österreich die Begründungen für den Austritt aus der Kirche: Seipel, „der Giftgasprälat“ ist die Kirche! Hinter der Heimatwehrbewegung steht die Kirche. Diese hirnrissigen Behauptungen werden mit unverdrossener Hartnäckigkeit in Wort und Schrift wiedergekaut; sie scheinen in der Begründung der Austritte aus der Kirche, in den Angriffen gegen Kirche und Religion immer und immer wieder auf. Hier einfach sagen: Da nützt alles nichts! und demgemäß auch nichts dagegen tun, ist wohl ein ganz unnötiges und gefährliches Kapitulieren vor der geriebenen Demagogie der Kirchen- und Glaubensfeinde. Denn diese falschen Begriffe finden sich nicht nur in den Kreisen, wo „Hopfen und Malz verloren“ ist, sondern sie sickern auch sehr stark in gut

¹⁾ So bestellte z. B. jemand eine Seelenmesse, wünschte aber, daß sie um 6 Uhr abends gelesen werden möge. Ein „guter Christ“ erweist seine Kirchenfreudigkeit damit, daß er sich allen Ernstes rühmt, er habe erst kürzlich wieder einmal um 4 Uhr nachmittags eine heilige Messe besucht. Vor einer Jubeltrauung fragt die ergraute Jubelbraut den Priester, ob nicht der Beichtzettel ihres Mannes auch gleich für sie gelten könne. Wie lang wird es bei solchen Kenntnissen noch dauern, bis auch diese „guten Katholiken“ (sie betrachten sich wirklich als solche!) dann ebenso fragen werden wie der Freidenker nach der Seelenmesse: „Na, was hast jetzt davon, daß der Pfarrer da vorn hin und her gegangen ist, gegessen und getrunken hat?“ Wer wundert sich da noch, daß viele „gute Katholiken“ ganz im Ernst glauben, sie seien tadellose Mitglieder der katholischen Kirche, weil sie „christlichsozial“ wählen — und dabei sehen sie oft monatelang die Kirche nicht von innen, oder sie sind vollauf zufrieden, wenn sie bei ihrem Sonntagsausflug einmal eine Kirche auch nur von ferne sehen, glauben, daß mit einem Vaterunser in der Kirche aller Sonntagspflicht vollauf Genüge getan sei.

katholische Kreise ein; etwas, oft sogar sehr viel, bleibt auch hier hängen von der jüdischen Demagogenarbeit.

Ebenfalls zu unserem Thema gehörig ist die Frage der Trennung von Kirche und Staat, die durch die sozialistisch-freidenkerische Presse immer wieder aufgeworfen wird. Auch hiezu hat Prof. Kopler in den erwähnten Artikeln sehr Beherzigenswertes gesagt. Ich will nur noch zur Bekräftigung anfügen, daß wir durch die auch von manchen Geistlichen als „direkt ideal“ gewertete Trennung von Kirche und Staat nicht die erwünschte Unabhängigkeit der Kirche und des Klerus bekommen. Man lasse sich doch ganz sachlich von den Erfahrungen amerikanischer Geistlicher — und Amerika wird ja auch hier immer als Trumpf ausgespielt! — über die dortigen Zustände erzählen. Just das wirklich *seelsorgliche* Moment tritt so ganz in den Hintergrund. Jeden Sonntag, jahrein, jahraus „Dollarpredigt“. Die Seelsorge wird notgedrungen durch die *Geldsorge* ganz in die Aschenbrödelrolle gedrängt. Kino, Tanz, Veranstaltungen aller Art müssen durch die Geistlichkeit direkt gefördert werden, um die nötigen Gelder für die Pfarre und die Diözese hereinzu bringen. Dabei werden Priester und Pfarrgemeinde erst recht von jenen Katholiken abhängig, die eben Geld geben. Es soll hier nicht weiter mit Beispielen aus Amerika gedient werden. Schon die Andeutung genügt, daß man durch die Trennung der Kirche vom Staat die Kirche nicht aus ihrer „Magdstellung“ befreit.

Es klingt recht betörend, die „idealen Verhältnisse zwischen Hirt und Herde“ durch Trennung von Kirche und Staat von Theoretikern erzählt zu hören. Aber die reale Wirklichkeit zeigt, daß mit dieser Freiheit durchschnittlich nicht die Seelsorge gewinnt, der zuliebe ja man diese Trennung anstrebt, sondern daß die Kirche mit viel mehr wirtschaftlichen Aktionen belastet wird als je zuvor. Von der wiederholten Besteuerung gar nicht zu reden. Nicht umsonst sind unsere Liberalen und Sozialisten gar so sehr für dieses „ideale Verhältnis“ begeistert. Gerade im Interesse einer von Wirtschaftssorgen unbehinderten Seelsorge muß vor der Trennung von Kirche und Staat sehr gewarnt werden, ebenso sehr natürlich vor einem Staatskirchentum. Speziell in Europa wirkt sich eine Trennung von Kirche und Staat viel böser aus als in Amerika, wo von Anfang an diese Trennung besteht. Obwohl wir vielfach die Trennung von Kirche und Staat noch nicht haben, werden die Katholiken oft schon mißgestimmt durch die ständigen Sammlungen. Wie wird es

erst sein, wenn einmal Woche für Woche Kuvert um Kuvert aufgelegt ist, wenn, wie es in Amerika auch vorkommen soll, die Minderzahlenden direkt schief angeschaut, mitunter sogar öffentlich gerüffelt und beim Kommunionausteilen von manchen Geistlichen übergangen werden? Wo ist da das „ideale Verhältnis von Hirt und Herde“? Salus animarum suprema lex! Mit Recht ist darum Rom gegen die Trennung von Kirche und Staat. Gerade die Seelsorge, die angeblich gehoben wird, gerade sie wird durch die Trennung mit schwersten Ablenkungen allerweltlichster Natur belastet.

Sehr große Bedeutung für die Seelsorge des Proletariats hat wohl die Kenntnis seiner *Seelenverfassung*. Die aber hängt nicht zuletzt auch von der Kenntnis seiner Arbeits- und Wohnplätze ab. Freilich ist es richtig, daß Tausende dumpf und stumpf dahinleben, sich eben mit allem „abgefunden“ haben. Aber unbewußt und heimlich brodelt auch bei ihnen noch ein Vulkan. Und die allzeit wachen Schürer des Klassenkampfes wissen im gegebenen Augenblick dies heimlich glimmende Feuerchen nutzbar zu machen. Dann wacht die scheintote Seele des Proletariats auf und strömt alle Giftgase der Umgebung aus, die öde Trostlosigkeit der Vorstadtwohnung, der Zinskasernen schablonenhafte trockene Eintönigkeit, die Verwitterung, die aus allen Mauern dünstet, kurzum die ganze Empörung und ohnmächtige Wut der Fabriksklaven. Nun wird sich dieser Mensch auf einmal bewußt, was er entbehrt. Er sieht, daß er trotz aller Vorteile der Stadt elender dran ist als der Dorfprolet. Der kann aus seiner elenden Wohnung hinaus ins Freie, hat Wald und Wiese, Berg und Tal, Sonne, Licht und Luft zur freien Verfügung. Aber der städtische Proletarier bekommt oft wochenlang nicht einmal ein reines Stück Himmel zu sehen, denn

„Wo ist er, der große, unendlich entspannte?
Zerbrochen hat ihn die Stadt, den Spiegel der Zeiten;
Scherbig zerschellt am gelben Steinbruch der Straßen,
Dünstet er über dem fahlen Qualm der Fabriken,
Gassen fenstern ihn eng zu grauen Quadraten,
Plätze schleifen ihn rund und, riesige Schrauben,
Pressen die Schorne den wölbigen flach an die Dächer.
Die Sterne ersticken im Dunst, und selten nur eilen
Wolken leichtfüßig durch seinen trüben Morast.
Lehmige Flut, gedämmt vom Felssturz der Straßen,
Schleppt er sich hin, und aufwärts spähende Blicke,
Rein sich zu bader' an seiner einstigen Reinheit,
Stürzen enttäuscht zurück in das freudlose Herz.“

(Stephan Zweig, *Der verlorene Himmel*)

Gewiß empfindet das nicht jeder Arbeiter gleich; Tausende sind daran gewöhnt, jahrein, jahraus keinen Sonnenaufgang zu sehen und gehen gleichgültig durch die Straßen im Schornsteinwald der Fabrikviertel. Aber Zehntausende empfinden mit nervöser Gereiztheit alles, was ihnen fehlt. Beim trostlosen Anblick der Arbeiterviertel und ihrer Schornsteine empfindet ihre Seele nüchtern, ohne poetische Verbrämung, was Peter Bauer im „Lied der Schlote“ sagt:

„Wir brennen nicht mit zarten, goldnen Flammen,
wir schwelen nicht des Wachses süßen Duft —
schwarz wie die Tiefe ist, der wir entstammen,
ist unser Loh'n. Wir sind der Arbeit Kerzen,
der Niederschlag vom heißen Atem der
Maschinen, Hände: Schweiß, gepreßter Herzen
verhaltne Seufzer ringen in uns zum Himmel.
Der uns hier aufgestellt, sieht nicht die Not,
die ihre Peitsche schwingt überm Gewimmel
gebückter Nacken. Wir sind stumme Kläger.
Wie Beterhände, die den Heiland flehn,
aufragen wir und warten, bis wir Träger
des neuen Morgenrots im Feierglanze stehn.“

Und wenn dann jahrein jahraus eine hetzerische Presse dienstbeflissen noch dafür sorgt, daß dies Elend stets in seiner ganzen Größe, womöglich noch vergröbert und vergrößert die Seele des Proletariats zermartert und zerwühlt, wenn in Versammlungen die Verbitterung noch gesteigert wird, dann hypnotisiert sich der Prolet ganz von selbst in jene Stimmung hinein, aus der heraus Wildgans die „Armut“ der Vorstädte schildert:

„Seen sind dort von Schweiß und Fluren von schädlichen Keimen,
Städte aus Herzen gebaut, die Steine geworden vor Jammer,
Türme aus Ängsten und Dome von unerhörten Gebeten.“

Mit dieser Gedanken- und Gefühlswelt muß der Priester des Industrieproletariats rechnen, muß sie sogar als einen starken Posten seiner Pfarrkinder buchen. Aus ihr steigt nicht zuletzt auch der Atheismus empor, der da geboren ist aus einer chiliastischen Hoffnung auf Erlösung vom Erdenübel, aus einer begreiflichen zermürbten Seelenverfassung, die von den Anhängern einer irdischen Messiasidee skrupellos ausgenützt und aufgepeitscht wird. Unter dem Druck des *primum vivere, deinde philosophari* werden alle geistig-seelischen Werte unterschätzt, das Diesseits übervalorisiert. Und eine zielbewußte Hetze hält diese Umwertung aller Werte aufrecht. Von dieser Entwertung des Übernatürlichen erwarten sich die Freidenker größte Vorteile für ihre Bestrebungen. Hartwig, der Freidenkerpapst, schreibt z. B. im „Atheist“, Februarnummer

1929, S. 6: „Der Katholizismus mag noch so sehr das Diesseits durch Weihrauchwolken verhüllen; es muß ‚ein Erdenrest zu tragen peinlich‘ haften bleiben und selbst das Vaterunser kann sich nicht vollständig der materialistischen Betrachtungsweise entwinden: ‚Gib uns heute unser täglich Brot.‘ Das ist und bleibt der Kardinalpunkt eines jeden Gebetes; denn der Arbeiter kann eher auf die Vergebung seiner Sünden verzichten, als auf das tägliche Brot. Dieses tägliche Brot, das ist das unkatholische Element im Katholizismus, aber es muß sich schließlich als historisch wirksamer erweisen denn alle Schlüsselgewalt des Papstes. Und wenn dem katholischen Arbeiter diese Erkenntnis aufdämmert, wenn ihm sein irdisch Heil so wichtig wird, daß alle Gruselgeschichten von der Hölle daneben zu verblassen beginnen, dann ist er kein Katholik mehr, sondern bekennt sich voll und ganz zum Sozialismus, der allein imstande ist, ihm — gegen alle Gewalten des Kapitalismus, die sich in einer Hölle auf Erden auswirken, höllischer als irgend eine Jenseitshölle — sein täglich Brot zu sichern.“

Dies also der Plan der Kirchenfeinde und Gotteshasser. Man setzt erst ganz unauffällig, dann aber offen und deutlich dem Christusevangelium „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ das andere entgegen, dessen Kerngedanke lautet: „Mein Reich ist *nur* von dieser Welt.“ *Volle Verweltlichung des Bewußtseins* ist das große Ziel. Neben die christliche Kultur soll eine andere, rein heidnische Diesseitskultur, gestellt werden, sozialistisch in allen Fasern und Zielen. Schon träumt man davon, sie langsam aber sicher nicht bloß zur Kultur des Abendlandes, sondern zur Kultur der ganzen Welt zu machen. Erst wenn man dies weiß, versteht man auch die scheinbar ganz harmlose, aber doch so zielbewußte Arbeit der Sozialisten, langsam und womöglich unauffällig (um nicht zur Unzeit zu starke Widerstände auszulösen!) überall sich Einfluß zu sichern, beim Radio so gut wie bei den Kunstberatungsstellen, bei den verschiedenen Wirtschaftsverbänden so gut wie in den Ministerien und Verwaltungsbehörden. Hand in Hand damit geht die sozialistische Aufbauarbeit der „Kinderfreunde“, „Roten Falken“, der sozialistischen Jugend, der verschiedenen Kulturverbände der Partei. Wie weit das gediehen ist, zeigen alljährlich die Parteitagsberichte und Jahrbücher. Wir dürfen uns hier wahrlich nicht damit begnügen, die Gesamtsummen der Berichte nachzudrucken und mit etlichen billigen Bemerkungen zu versehen, sondern müssen hier ganz kon-

krete Aufbauarbeit leisten. Mag das auch in erster Linie die Politiker angehen, der katholische Priester darf hier nicht Scheuklappen tragen und denken, das berührt meinen „Rayon“ nicht. Just die kulturelle Arbeit der Sozialisten muß früher oder später wie eine mächtige Korallenbank an die Oberfläche unseres Volkslebens kommen und wird große Gefahren für unsere katholischen Belange bringen, nicht zuletzt für das kirchliche Leben.¹⁾

Wir dürfen uns ferner nicht verhehlen, daß sich der Sozialismus immer mehr zur *Religion* aufzuwerten sucht. Uns Priestern mag dies ja ganz unfaßbar und lächerlich vorkommen. Aber dies Bestreben, das vorderhand noch auf kleinere Kreise beschränkt ist, wird schön langsam zum „Gemeingut“ aller Sozialisten. Beweise hiefür finden wir nicht bloß in den interessanten Büchern von Piechowski (besonders „Proletarischer Glaube“, Furcheverlag-Berlin), sondern auch schon in den Äußerungen ganz gewöhnlicher Alltagsgenossen (Piechowski bringt eine große Auswahl aus dem Norden). Ich finde beispielsweise nicht bloß in der *führenden* sozialistischen Presse diesen Gedanken immer deutlicher und bewußter vertreten, ich finde ihn vor allem bei der sozialistischen *Jugend* ganz besonders stark betont. Und ganz so unfaßbar ist diese Sehnsucht des sogenannten kulturellen (und teilweise auch des protestantisch beeinflußten religiösen) Sozialismus für uns Priester nicht. Ohne irgendwelche übersinnliche Sehnsucht, ohne irgendwelches Bedürfnis nach Erhebung und Erlösung aus dem Alltag kommt nun einmal der Mensch nicht aus. Er lebt nun einmal trotz Hartwig und aller Freidenker nicht vom Brot allein. Da ihm nun die Tore zu Religion und Kirche verriegelt werden, so muß er sich eben einen Ersatz schaffen. Und es ist da gar nicht so ohne, zu wissen, daß die Sozialisten zuerst die „Gefühlswerte“, wie sie Religion in gründlicher Verkennung nennen, als für Proletarier des nüchternen Alltags und der rauhen Wirklichkeit völlig überflüssig und bekämpfenswert hielten, daß sie zuerst ohne Sonntag, ohne Feste auskommen wollten, so etwa wie jetzt Rußland in seiner Fünftagewoche einen gigantischen Vabanqueversuch in dieser Richtung macht. Aber schon nach kurzer Zeit sah man

¹⁾ Vgl. hiezu meine eben erschienene Schrift „Die proletarischen Freidenker“ (Nr. 8 der „Neues-Reich“-Bücherei). Sie enthält auch eine sehr ausführliche Abhandlung über die religiöse Lage in Rußland („Wenn Atheisten herrschen!“), bietet in ihr reichlich Stoff zu Predigten und Versammlungsreden für die vom Heiligen Vater so sehr gewünschte Protestaktion gegen die russische Religionsverfolgung. Die Schrift erschien im Verlag „Tyrolia“, Wien-Innsbruck.

sich zum Einlenken gezwungen. Jetzt wird schon seit Jahren eine sozialistische Festkultur gepflegt, nicht nebenbei, sondern ganz bewußt und sozusagen hauptamtlich angeordnet. Schon existiert darüber eine ziemlich umfangreiche Literatur für Theorie und besonders für die Praxis. Und hier nun erwächst dem Klerus — um endlich wieder Konkretes zu sagen — eine sehr wichtige und große Aufgabe: Die Pflege des katholischen Gottesdienstes, der kirchlichen Feste, Umgänge, Segenandachten, ganz besonders aber die erhabene Spendung der Sakramente. Schon im früheren Artikel habe ich mit ein paar Bemerkungen dies Thema gestreift. Es scheint mir aber für unser Ringen um das Proletariat so wichtig, daß ich nochmals und mit allem Nachdruck den Klerus aufmerksam machen möchte, welch große Möglichkeit positiver Aufbau- und Abwehrarbeit er in der Hand hat. Vielleicht gewinnt meine Behauptung an Wahrheit und Eindringlichkeit, wenn ich hier folgen lasse, was das „Aktionsprogramm“ der Freidenker über proletarische Festkultur sagt (siehe Protokoll der Bundesversammlung österreichischer Freidenker 1926, 46 f.). Es heißt dort:

„Es handelt sich bei proletarischen Festen nicht um einen Religions- oder Kirchenersatz, sondern um bewußten Aufbau proletarischer Gemeinschaftskultur. Die Freidenkerbewegung ist ihrem ganzen Charakter nach geeignet, die Führung auf diesem Gebiete zu übernehmen und hat gerade dadurch die Möglichkeit, alle proletarischen Kulturorganisationen zu erfassen und zu aktiver Mitarbeit heranzuziehen.“

a) *Familienabende*. Dieselben sind im Rahmen eines Unterhaltungsabends zu veranstalten, in dem unauffällig, in nicht zu langer Ansprache die Kulturmission des sozialistischen Gedankens zu betonen ist. Es wird sich daher empfehlen, diese Familienabende im Anschluß an irgend einen proletarischen Gedenktag abzuhalten und wird sich das Programm je nach der Art des Gedenktages richten müssen. Zur Mitarbeit sind besonders Arbeitersänger, Turner, Kinder- und Jugendgruppen, Mandolinen- und Lautenspieler extra heranzuziehen.

b) *Namensgebung*. Diese Feier muß einen durchaus ernsten Charakter haben. Ohne daß eine Zeremonie festgelegt werde, empfiehlt sich eine entsprechende musikalische Einleitung (Chor oder Instrumentalmusik), dann eine Ansprache, ferner, um die Erziehung des neuen Weltbürgers zum Klassenkampfgedanken zum Ausdruck zu bringen, Rezitationen proletarischer Gedichte oder ein

entsprechender Sprechchor und als Beschuß wieder ein Musikstück. Ermüdende Länge ist zu vermeiden, um den Eindruck nicht abzuschwächen.

c) *Jugendweihen*. Auch diese Veranstaltung ist unter Mitwirkung anderer proletarischer Organisationen vorzubereiten. Als günstiger Zeitpunkt ist die Schulentlassung anzusehen, bzw. der Eintritt der Jugendlichen ins Wirtschaftsleben. Die Jugendweihen können mit einem Familienabend verbunden werden, doch muß in der entsprechenden Ansprache zum Ausdruck gelangen, daß der Jugendliche nun als Mitkämpfer mit dem Ehrentitel „Genosse“ in die Reihen der Gemeinschaft Aufnahme findet.

d) *Grabreden und Totenfeiern*. Es ist Sorge zu tragen, daß jederzeit ein geeigneter Grabredner zur Verfügung steht, eventuell telegraphisch erreichbar ist. Alljährlich (Totensonntag) ist eine Totenfeier zu veranstalten, welche der Toten im engeren Kreise, aber auch der großen verstorbenen Führer gedenkt und aller namenlosen Toten, welche als Opfer proletarischer Revolutionen gefallen sind.“

Neben diesen Feiern sind inzwischen noch verschiedene andere zu größerer Bedeutung gekommen, vor allem die *Wintersonnenwende* für Weihnachten, „Der Tag des Kindes“ für Fronleichnam.¹⁾ Besondere Aufmerksamkeit wendet man auch der *Eheschließung* zu, für die man auf der Suche nach einem „proletarischen Ritus“ ist. Eigene Feiern will man auch veranstalten bei Eintritt des jungen Menschen in die Fabrik oder Werkstatt. Dies ist nämlich für die Familie (wie auch für den Betrieb) ein sehr wichtiges Ereignis und darum möchte man es nach russischem Muster zur „*Produktionskonfirmation*“ ausbauen. Interessant ist es, daß ausgerechnet Rußland, das den Sonntag durch die Fünftagewoche beseitigen und alle kirchlichen Feste ausmerzen will, schon sehr weit vorgeschritten ist in der Schaffung sozialistisch-proletarischer Feste. Trotzki selbst kommt in seinem Buch „Fragen des Alltagslebens“ immer wieder auf die Notwendigkeit sozialistischer Feste zu sprechen. Daß er dabei, soweit es sich um Feste des wirtschaftlichen Lebens handelt, bis zu den Zünften des Mittelalters und ihrem religiösen Brauchtum

¹⁾ Ausführliche Schilderungen dieser letztgenannten Feste, die bei den „Kinderfreunden“ schon zum „eisernen Bestand sozialistischer Festkultur“ gehören, finden sich in meinen Büchern „Sozialistische Erziehung“, „Kinderfreunde und Rote Falken“ (Typographische Anstalt, Wien, I., Eben-dorferstraße 8). Eine eingehende Schilderung der sozialistischen Weihnachtsfeier sowie positive Maßnahmen dagegen bietet mein Schriftchen „Katholische oder sozialistische Weihnacht? 48 Seiten, Preis M.—60, bei größeren Bestellungen Rabatt. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden.

zurückgeht, ist wiederum sehr lehrreich für uns. Ich lasse eine Stelle aus dem genannten Buche (S. 71) folgen. Trotzki schreibt:

„Die mittelalterlichen Zünfte waren ja gerade dadurch so mächtig, daß sie das Leben des Lehrlings, Gesellen und Meisters in jeder Hinsicht umfaßten. Sie begrüßten den Neugebornen am ersten Tage seines Lebens, geleiteten ihn an die Tore der Schule, begleiteten ihn, wenn er heiratete, zur Kirche und beerdigten ihn, wenn er seine arbeitsreiche Lebensbahn beendete. Die Zünfte waren nicht einfach Handwerksvereinigungen, sondern in Sitte und Gebrauch organisiertes Leben. In derselben Richtung wird wahrscheinlich in bedeutendem Maße die Entwicklung unserer Produktionsverbände verlaufen, mit dem Unterschied natürlich, daß das neue Leben, im Gegensatz zum mittelalterlichen, in seinen Sitten und Gebräuchen vollständig von der Kirche und ihrem Aberglauben frei sein wird, und daß ihm das Bestreben zugrunde liegen wird, jede Errungenschaft der Wissenschaft und Technik zur Bereicherung und Verschönerung des menschlichen Lebens auszunützen.“

Nicht bloß die Feste, auch die *Sakamente* der Kirche werden von den Sozialisten und proletarischen Freidenkern nachgeahmt; so vor allem die *Taufe* durch die „Namensgebung“ oder durch das „Wiegenfest“. Dies Wiegenfest wird in Mitteleuropa vielfach zu Weihnachten abgehalten (im Anschluß an die sozialistische Weihnachtsfeier). Der Ritus ist noch recht unsicher, vielfach dem guten oder schlechten Geschmack der in Frage kommenden Ortsgruppe überlassen. Da auch hier wieder der russische Einfluß bemerkbar ist, so möge Platz finden, was Fülop-Miller in seinem Buch „Geist und Gestalt des Bolschewismus“ S. 258 über die russische Taufe berichtet.

„Der Arbeiter, dem ein Sohn geboren wird, ruft die Betriebsräte der Fabrik zusammen; diese wählen einen Vorsitzenden, stimmen über den zukünftigen Namen des Kindes ab, setzen ein Protokoll auf, unterfertigen dieses und feiern das Ereignis bei Tee und einem üppigen Schmaus. Auch die äußeren Zeremonien einer roten Taufe sind natürlich durchaus von jenen der Kirche verschieden. Sie finden zumeist in einem der Partelokale statt, und dort übt der den Dienst versehende Sekretär das Amt des Priesters, während der Betriebsrat der Fabrik, in welcher der Vater beschäftigt ist, den Taufpaten abgibt. Bei den Taufen sucht man das kollektive Element auch noch dadurch hervorzukehren, daß man die Zeremonien gleich-

zeitig an mehreren Neugeborenen vollzieht. Der Saal ist in festlichem Rot geschmückt, und die Feier beginnt mit einer Art scherhafter Betriebsräteversammlung, worauf eine Arbeiterkapelle auf der Estrade die „Internationale“ anstimmt. Dann ertönt ein Glockenzeichen, und unter atemloser Stille des Auditoriums hebt sich ein Vorhang von einer Bühne, auf der um einen rot gedeckten Tisch die Elternpaare mit ihren Neugeborenen sitzen. Als bald erscheint ein Redner, der den Anwesenden die Bedeutung des Festes erklärt und den Eltern eine Anzahl revolutionärer Namen zur Wahl vorlegt. Hierauf erheben sich der Reihe nach die Kindesväter, teilen ihre Wünsche mit und legen dann vor der Versammlung das feierliche Versprechen ab, ihre Kinder in dem Geiste des neuen revolutionären Rußland erziehen zu wollen. Nunmehr wird ein Protokoll aufgenommen und unterfertigt, jedem Elternpaar ein Exemplar überreicht, und es folgt eine allgemeine Gratulation sowie eine Menge festlicher Reden.“ Der ausgestellte „Taufschein“ wird den Eltern ausgehändigt. Er enthält außer dem kommunistischen Taufnamen (Lenin, Spartak, Textil, Revolutia, Konstitutia, u. s. w.) eine Begrüßung des neuen revolutionären Arbeiters, den Wunsch eines langen Lebens und Arbeitens für das Proletariat.

Geht man bei uns auch nicht so weit, so wird doch die sozialistische Taufersatz-Feier mit möglichst großem Tamtam begangen. Man singt sozialistische Lieder, hält an die Eltern eine Ansprache mit der Aufforderung, diesen neuen Sprößling des Proletariats für die große sozialistische Sache zu erziehen, wickelt dann das Kind in ein rotes Tuch (Fahne) ein, überreicht es der Mutter mit der Aufmunterung, dies Kind für den Sozialismus zu erziehen. Dies ein europäischer Ritus, der aber noch nicht überall durchgedrungen ist.

Noch feierlicher wird die sogenannte *Jugend-* oder *Parteiweihe* (Firmung) gehalten. Hier hat der Sozialismus auch in Europa schon eine klar umrissene Form geschaffen. Wochenlang vorher werden in gutgeleiteten „Kinderfreunde“-Horten jene Kinder vorbereitet, die aus der Schule austreten (Firmunterricht). „Eine wohl durchdachte Vorbereitung ist . . . unbedingtes Erfordernis.“ Man will nicht „Schulentwachsenen sozialistische Konfirmationsstunden erteilen“, aber in „Gruppengesprächen“ sollen die Kinder recht gut in den Sozialismus eingeführt werden, besonders auch „durch Erzählungen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung“. Die Lieder sollen des öfters im Freien als Massenchöre eingeübt werden, weil „in den

Kindern ein kraftvolles, begeistertes Mitschwingen der Masse ausgelöst werden soll“.

Um die Jugendweihe sehr eindrucksvoll zu gestalten, sucht man eine größere Zahl von „Weihlingen“ zusammenzubekommen. In der Provinz wird sie darum für alle Ortsgruppen in einer zentral gelegenen Stadt veranstaltet. Der Saal wird mit Reisig und roten Fahnen geschmückt. Unter Musik (Orgel) oder Gesang ziehen die Weihlinge ein. Ein (Sprech-) Chor Jugendlicher begrüßt sie. Nun hält ein Genosse die Festansprache mit den Hauptgedanken: Abschied von der Kindheit, Eintritt ins Leben, Verwirklichung des bei den „Kinderfreunden“ Gehörten und Gelernten, Kampf um die sozialistische Gesellschaft, Anschluß an den Sozialismus. Es folgt das *Gelöbnis*, dem Sozialismus zeitlebens zu dienen (bei kleinen Gruppen wird es mit Handschlag bekräftigt!). Wieder folgen (Sprech-) Chöre, bis die Feststimmung in der Internationale oder dem Lied der Arbeit ausklingt. Fast überall ist es schon üblich, daß die Weihlinge nach der Feier ein eigenes, oft schön illustriertes sozialistisches Jugendweihebuch (*Firmandenken*) gewidmet bekommen. Wo die Möglichkeit besteht, machen die Weihlinge nach dem Fest eine mehrtägige gemeinsame Wanderung. In Österreich allein werden auf solche Art alljährlich an die 5000 Kinder ins Leben entlassen. Vielfach ist mit dieser Jugendweihe auch die schriftliche Aufnahme zur Jugendgewerkschaft oder doch zur sozialistischen Arbeiterjugend verbunden.

Warum ich das schildere? Nur um zu zeigen, welch große Möglichkeiten wir Katholiken haben. Es gehört zur ganz positiven Abwehrarbeit, unsere Sakramente restlos auszunützen. Geschieht das beispielsweise bei der Firmung immer und überall? Wird sie zur großen Lebensweihe für den Firmling gemacht, zum erhebenden Ritterschlag für den jungen Streiter Christi? Man sagt den Protestanten nach, daß ihre Kinder nach Erhalt des Konfirmandenunterrichtes wie „ausgewechselt“ seien, fanatisch romfeindlich u. s. w. Kann bei unseren Firmlingen eine ähnliche Feststellung gemacht werden in dem Sinne, daß unsere Firmlinge ganz durchglüht wären von Begeisterung für die Kirche, für ihren heiligen Glauben? Ist nicht so manchesmal das Kind eben bloß „unterrichtet“, damit man halt das erforderliche Zeugnis ausstellen kann! Es sollte uns doch sehr zu denken geben, daß die Genossen unsere Firmung nachhaffen, ja daß sie sich sogar als Sieger fühlen, weil wir *ihre* Jugendweihe vielfach durch Schulentlassungs(Treubund-)feiern nachmachen, sozusagen

vom Abklatsch des Abklatsches leben. Im „Kampf“, dem wissenschaftlichen Organ der österreichischen Sozialisten, war in der Oktobernummer 1928 ein ausführlicher Artikel über „Kampf um die Erziehung der Arbeiterkinder“ zu lesen. Dort finden sich nun auch die Sätze (S. 482):

„An keinem Beispiel kann diese Tätigkeit des Klerikalismus besser gezeigt werden, wie er seine Methoden durch die Nachahmung der unseren kindertümlich gestaltet, wie an der Schaffung seiner ‚Treubundfeiern‘. Sie sollen unsren erfolgreichen Jugendweihen entgegenwirken; die Firmungen, die genau dasselbe vorstellen wie unsere Jugendweihen, sind unwirksam geworden; sie sind völlig volksfremd in ihrer eigentümlichen sakramentalen Bedeutung geworden. Sie sollten doch nichts anderes sein als ‚Treubundfeiern‘, in denen der junge Mann, das reifende Mädchen zu Kämpfern, zu Streitern Christi gestempelt werden. Aber die kirchliche Zeremonie ist nebensächlich geworden in der allgemeinen profanen Lustigkeit des Firtages. Man erkennt das am besten daran, wie sich die Rolle des Firmpaten aus dem Führer durchs Leben zum Führer durch einen Bummeltag historisch entwickelt hat. Darum veranstaltet der Wiener Klerikalismus, ganz ähnlich unsren Jugendweihen, neben der Firmung große, mehr oder weniger profane Jugendfeiern in öffentlichen Sälen, bei denen die Schulentlassenen der Kirche mit feierlichem Gelöbnis verpflichtet werden. Kommen die Kinder nicht mehr zur Kirche, so kommt eben der Kardinal zu ihnen. Selbst die Jugendweihebücher der Schul- und Kinderfreunde werden schon nachgeahmt.“

Neben der sozialistischen Taufe und Firmung haben wir auch noch die sozialistische „Sonntagsfeier“ oder „Kulturfeier“. Sie wird nicht gerade jeden Sonntag, sondern meist ein- oder zweimal im Monat abgehalten, zumeist für die Kinder (Messe-Ersatz). Wiederum sind die Sozialisten bei der Kirche in die Schule gegangen. Man erkennt die Bedeutung des Sonntags vollauf. Genosse Kanitz z. B. schrieb schon im Jahre 1921 (Sozialistische Erziehung, 8. Heft, S. 10): „Dem frommen Katholiken wird allwöchig wieder ins Bewußtsein gerufen, daß er der Gemeinschaft der Gläubigen angehört und der Sonntagskirchgang ist für den wahrhaft religiösen Christen der Lichtpunkt der Woche.“ Erst hoffte man auch hier durch Ausflüge, Spiele und turnerische Veranstaltungen zum Ziele zu kommen, „denn für uns Sozialisten ist es natürlich außer Zweifel, daß ein Ausflug dem Körper und Geist des Kindes weitaus zuträglicher ist als ein Kirchgang“.

Aber schließlich sah man sich doch zur Abhaltung eigener Sonntagsfeiern gezwungen, die dann auch den Kindern „jede Lust am Kirchgang genommen haben“.

Selbstverständlich sind diese Sonntagsfeiern ohne jeden religiösen Einschlag. Jede steht in einem anderen „Zeichen“. Und so spricht man in kurzen Ansprachen nicht von Gott, Religion, Kirche und Evangelium, sondern von Goethe, Schiller, Jahn, Rosegger, Lessing, Marx, Lassalle, Viktor Adler, Kurt Eisner, Lenin und anderen sozialistischen Parteiheiligen, oder man behandelt die Themen: Von unten auf, Frühling, Nie wieder Krieg, Revolution u. s. w., singt und redet vom aufstrebenden Proletariat. Über den Gang solcher Feiern berichtet die „Sozialistische Erziehung“ in der Dezembernummer 1923 (S. 301 f.). Dort wird betont, daß die Feier nicht über 50 Minuten dauern darf, daß der Saal womöglich *schön geschmückt* sein soll. Der Rednertisch soll in Nachahmung des Altars mit einem weißen Tuch überzogen, mit Blumen geziert und einem zum Thema passenden Bild versehen sein. Nachdrücklich wird gefordert, daß die Feier „streng einheitlich“ sein, vollwertige Nahrung für Gemüt und Verstand bieten“ soll; auch wird geraten, daß man eigens hiezu bestimmte „Erinnerungsblätter“ mit Bildern und Gedichten an die großen und kleinen Besucher verteilen möge.

Bei manchen Sonntagsfeiern werden von schön geschmückten Mädchen Reigen vorgeführt oder es werden Musikstücke zum besten gegeben, auch turnerische Vorführungen, kurzum, man sucht die Kinder auf alle Weise von der „faden Messe“ wegzuziehen. Dies ist oft auch dadurch sehr erleichtert, daß in so manchen Orten die Kindergottesdienste und Schulmassen zum Verzweifeln langweilig und trocken sind, so daß das Kind — oft fürs ganze Leben — einen Ekel vor dem Messegehen bekommt. Die Kindergottesdienste schön und würdig zu gestalten, ist eine sehr wichtige Angelegenheit im Abwehrkampf gegen die sozialistischen Sonntagsfeiern.

Mit Absicht habe ich die Festkultur der Sozialisten und Freidenker etwas eingehender besprochen. Denn dies tun, heißt zugleich auch schon zeigen, welch mächtigen Eindruck unsere katholischen Feste auf denselben Feind und Gegner machen, der sie sonst immer belächelt, bespöttelt. Wir ersehen aus den Nachahmungen katholischer Feste, daß wir hier viel zu wenig noch getan haben, daß wir diese Feiern und kirchlichen Veranstaltungen in ihrer Wirkung auf das Volk oft unterschätzen. Gerade unter

diesem Gesichtspunkt kommt auch der liturgischen Bewegung erhöhte Bedeutung zu.

Und noch eins sei bei dieser Gelegenheit besonders betont: die Pflege und würdige Ausgestaltung unseres *Gotteshauses*. Für das gewöhnliche Volk ist es vielfach die einzige Stätte, wo es nicht bloß religiös, sondern auch künstlerisch (durch Bilder, Musik u. s. w.) beeinflußt werden kann. Wiederum verweise ich auf die Sozialdemokraten, welche nichts so sehr bedauern, als daß sie nicht auch ähnliche Stätten für ihre Feste und Feiern haben. Immer wieder wird in der sozialistischen Presse Klage darüber geführt, daß die Kirchen nicht auch den Sozialisten für ihre Feiern zur Verfügung stehen. Wie hoch die Genossen diese Kirchengebäude einschätzen, das ersieht man auch aus einem sozialistischen Zukunftsroman, „Die lebende Mumie“, den M. Winter geschrieben hat. Darin wird uns geschildert, wie schon um das Jahr 1970 in ganz Europa keine Kirche mehr „in Betrieb“ steht, weil eben die sozialistische Erziehung es dahingebraucht hat, daß man nur mehr der „höchsten aller Religionen, der Religion des Sozialismus“ dient und der „Götterdienst durch Menschen-dienst“ ersetzt wurde. Aber es wird in diesem sozialistischen Zukunftsroman ausdrücklich betont, daß man die schönsten Kirchen und Dome nicht zerstört und nicht hat verfallen lassen, sondern daß man sie zu sozialistischen „Kulturhallen“ umgestalten ließ. So wertvoll erscheinen also eingefleischten Kirchen- und Religionsfeinden unsere Kirchen. Und wollte das jemand noch nicht glauben, so sei er auf die Ausführungen zweier Genossen verwiesen, welche eindeutig genug den Wert des Gotteshauses darlegen. Richard Lohmann z. B. schreibt im 5. Heft (S. 6) der „Arbeiterbildung“ (Schriftenreihe des Zentralbildungsausschusses der sozialdemokratischen Partei Deutschlands):

„Zu einer schnellen Einstellung auf eine gewollte Stimmung gehört ein stimmungsvoller Raum. Die Kirche ist bei all ihren Feiern dadurch im Vorteil, daß sie im Dorf wie in der Stadt Versammlungsräume besitzt, die eigens zu diesem Zweck erbaut sind und daß sie nach dem geltenden Recht nicht gezwungen werden kann, diese so wenig benützten Räume anderen Organisationen für Stunden der Feier, der Erhebung und Erbauung zur Verfügung zu stellen. Wir würden ja allerdings auch für unsere Feiern in der Innenausstattung des Kirchenraumes manches verändern müssen und vor allen Dingen das ‚Bild der Unversöhnlichkeit‘, wie Storm die Darstellung des

gekreuzigten Welterlösers einmal genannt hat, entfernen oder verdecken wollen. Aber im ganzen sind doch namentlich die älteren Kirchenbauten, und zwar die kleinen Dorfkirchen nicht minder als die städtischen Dome von einer eindringlichen Wucht der Konzentration des Gefühls, wie wir sie nur bei wenigen weltlichen Festräumen vorfinden.“

Auch der oben erwähnte Genosse Kanitz weist bewundernd auf die Kirchengebäude hin, die durch ihren Bilderschmuck und die ganze Raumtechnik das Gemüt der Besucher gefangennehmen. Er schreibt in der Wiener „Sozialistischen Erziehung“, Oktoberheft 1925, S. 260:

„Gleichfalls eindrucksvolle Symbole sind Werke der bildenden Kunst. Besonders prägen sich *Bilder* tief ins Gemüt der Kinder ein. Nun sehen die meisten Menschen nur an einem Orte schöne Bilder — und das ist die Kirche. Wie überhaupt — wieder aus gefühlsbildenden Gründen — die Kirche auf die Ausgestaltung *ihrer* Versammlungsräume ein ganz anderes Gewicht legt als die Sozialisten. Das prächtigste, alle anderen Gebäude an Schönheit weit hin überragende Gebäude ist immer das ‚Gotteshaus‘. (Welche symbolische Kraft liegt schon in diesem Worte!) Vergleichen wir doch nur einen Augenblick lang das *Gotteshaus* mit dem *Arbeiterheim*! Dort ein machtvoll zum Himmel strebendes, mit herrlichen Bildern geschmücktes, mit einer Orgel ausgestattetes, Ehrfurcht und Stille erheischendes Gebäude, hier ein alkohol- und rauchgeschwängertes, von Lärm und schlechter Musik erfülltes — Wirtshaus! Wahrlich, im kleinsten, kulturfernsten Dorfe hat die Kirche ein ungleich schöneres und erhabeneres Versammlungslokal als die Arbeiterschaft in der Großstadt. Hier sieht man wieder, wie sehr wir noch in den Kinderschuhen stecken, wie wenig wir's noch verstehen, Erwachsene und Kinder dort zu fassen, wo sie am besten zu fassen sind — bei ihrem Gefühl!“

Es hat keinen Zweck, noch mehr solcher Stellen anzuführen, denn schon diese zwei lassen es jeden Priester ahnen, welche Bedeutung das Gotteshaus in der Wertung des Gegners hat und welch besondere Pflege ihm gewidmet werden soll — auf dem Lande sowohl wie in der Stadt! Was uns vielleicht zur alltäglichen Selbstverständlichkeit geworden ist, das wertet der Gegner als einen Kraftfaktor erster Ordnung.

Es ist trotz allem noch lange nicht so weit, daß die grellen Straßenlampen des 20. Jahrhunderts das stille Ewiglicht-Flämmchen auszulöschen vermöchten. Wir müssen uns nur vollauf bewußt werden, Welch ungeheure

Macht wir allein durch unsere Messen, Sakramente, Prozessionen und sonstigen kirchlichen Veranstaltungen wie Primizen, Begräbnisse, feierliche Andachten haben. Diese Möglichkeiten mit ganzer Glut des Glaubens erfüllen heißt nicht bloß auch, das heißt sogar *recht sehr* und recht positiv gegen die Kirchenfeinde zu Felde ziehen. Nicht umsonst legen die Protestant, Altkatholiken u. s. w. so großes Gewicht auf die äußerer Feierlichkeiten und nicht umsonst ahnen das die Sozialisten nach.

(Fortsetzung folgt.)

Die pastoral-sozialen Aufgaben der Gegenwart.

Von Univ.-Dozent Dr. Johannes Meßner, Schriftleiter des „Neuen Reiches“, Wien.

Daß die soziale Frage ohne die Seelsorge nicht zu lösen ist, steht heute fest, und zwar weit über die Grenzen des Katholizismus hinaus, denn die Erkenntnis, daß die soziale Ordnung und darum auch die Neuordnung unserer Gesellschaft eine Frage geistiger Wandlung ist und von sittlichen Kräften im letzten getragen sein muß, wird immer allgemeiner, so zwar, daß sowohl vom ehemaligen Liberalismus wie vom Sozialismus her neue Wege zu den sittlichen Wurzeln aller sozialen Ordnung gesucht werden. Besonders aber ist dem Seelsorger selbst heute klar, vor welch ungeheuren Aufgaben er im Hinblick auf die soziale Frage gestellt ist. Der aufrüttelnden Klarheit dieser Erkenntnis steht vorderhand freilich eine drückende Unklarheit über den einzuschlagenden Weg und die nächsten Ziele gegenüber. Diese Unklarheit ist um so beunruhigender, als die sich vorbereitenden großen Entscheidungen auf diesem Gebiete auch für das Schicksal der Kirche auf viele Generationen hinaus entscheidend sein werden. Denn wohl wissen wir, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, aber doch ist ihr Schicksal weitgehend in unsere Hände gelegt, besonders in die Hand der Seelsorge.

In dieser Situation sind nun die Katholiken selbst uneins in sozialen Dingen, uneins zum Teil auch, wenn die Grundfragen der Sozialreform in Frage stehen. Das muß natürlich auf die Arbeit der Seelsorge lähmend wirken. Der Seelsorger sieht keine klaren Ziele, noch weniger einen klaren Weg, sondern zunächst einen lauten Meinungsstreit, der ihm auch die letzte Möglichkeit nimmt